

Vom Schulzeugnis, seinem Wert und Unwert, seiner Art und Unart

Autor(en): **Böhi, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **25 (1939)**

Heft 6: **Beurteilung und Bewertung der Schüler und Lehrer (Zeugnis, Promotion, Prüfung, Schulbericht) I**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

massgebend sein können, sondern vielmehr die dauernde Beobachtung, folglich auch die auf das Semester oder auf das Jahr verteilten Erfahrungsnoten. Endlich dürfte es wohl die Krönung der Liebesbezeugung durch die Zeugnisse sein, dass am Ende der Volksschule jedem Kinde mit den Abschlussnoten ein Psychogramm verabreicht werde. Es böte, dank der langen Beobachtung der Schule, die besondere Begabungsart, die eigentlichen Leistungsfähigkeiten, die vorteilhaften Gemüts- und Charaktereigenschaften des Kindes, in einem Wort all das Positive, auf dem der junge Mensch mit Hilfe der Eltern und seiner Ratgeber seine Zukunft aufbauen kann. Das wäre ihm eine willkom-

mene Begleitschrift und eine teure Erinnerung an Schule und Lehrer. Es ist mir das Andenken an das Zeugnis eines französischen Gymnasiums wie an ein Ideal von Schülerbeurteilung geblieben: Neben den Zahlen hatte sich der Klassenlehrer die Mühe gegeben, die günstigen Züge der geistigen und moralischen Struktur der Schüler in treffenden Worten auszudrücken. So etwas behalten die Schüler mit Freude, und froh ist das Bild der Schule, das ihnen diese persönliche Begleiturkunde immer wieder ins Gedächtnis ruft. Liebe hat starke und bleibende Wirkung.

Zug.

J. Ruetsche
Seminardirektor.

Vom Schulzeugnis, seinem Wert und Unwert, seiner Art und Unart

Handelt es sich bei der Verabreichung der Schulzeugnisse um ein Problem? Ober haben wir es dabei mit einer fertigen Angelegenheit zu tun, an der es nichts mehr zu rütteln gibt? Mit dem Maßstab der Absolutheit gemessen, wäre das eine wie das ander falsch oder doch zum mindesten übertrieben. Denn die Schulzeugnisse von heute stellen weder eine dogmatisch genau fixierte Tatsache dar, noch sind sie etwas Problematisches, etwas ganz Ungewisses.

Das Ausstellen eines Schulzeugnisses ist nicht für jeden Schüler unbedingt notwendig. Ihrer viele aber bedürfen eines solchen Ausweises in spätern Jahren. Und weil die wenigsten Kinder über ihren künftigen Weg schon mit sieben oder zehn oder zwölf Jahren im klaren sind, wird es gut sein, wenn man ihnen allen Zeugnisse mitgibt. Werden solche später verlangt, gut, dann besitzt man sie. Kommt der Schüler aber nicht in den Fall, sein Zeugnis vorzuweisen, nun, dann trägt er schliesslich an dessen Besitz auch nicht schwer. Aber könnte man sich nicht auch an ein Verfahren halten, das die Zeugnisse fakultativ machte in der Weise, dass lediglich jene Kinder mit solchen versehen würden, die sie wünschten? Das wäre dann freilich „individuelle“ Behandlung! Dermassen ins Extreme können wir den Individualismus nicht schiessen

lassen. Aus erzieherischen Gründen haben in der gleichen Schule jegliche Vorschriften für alle Besucher zu gelten.

Das Zeugniswesen ist bis auf den heutigen Tag noch nicht in sämtlichen Kantonen gesetzlich geregelt. Bei uns im Thurgau zum Beispiel spricht das Schulgesetz sich in diesem Punkte überhaupt nicht aus. Trotzdem sind die Zeugnisse in den meisten Gemeinden heimisch. In einzelnen, besonders ländlichen Primarschulen kennt man sie noch nicht; in andern wurden die Zeugnisse erst in den letzten Jahren eingeführt. Die Sekundarschulen und die Fortbildungsschulen sind damit längst ausgestattet. In einem regierungsrätlichen Erlass aus dem Jahre 1889 heisst es, „dass zufolge regimineller Schlussnahme von jetzt ab auch den Fortbildungsschülern Schulzeugnisse ausgestellt werden sollen. Die Zeugnisse sind obligatorisch für alle Fortbildungsschulen.“ Das „auch“ in der Publikation gibt uns zu verstehen, dass damals die Zeugnisabgabe in der Primarschule schon als etwas Normales betrachtet wurde, wenn gleich das Obligatorium nicht bestand.

Mancher Lehrer würde es begrüssen, wenn er der Zeugnisausstellung enthoben wäre. Denn es ist kein leichtes, hier seines Amtes richtig zu walten. Zeugnisse haben aber nur dann

einen Sinn, wenn sie gewissenhaft, sorgfältig, objektiv erstellt werden. Ein Zweck besteht vorerst darin, die Eltern zu informieren. Nur dieser Zweckbestimmung wegen allein bedürfte man jedoch keiner Zeugnisse, wie sie in heutiger Form üblich sind. Es gibt im Gegenteil noch tauglichere Informierungswege. Der Zweck des Zeugnisses muss also weiter reichen. Er ragt in des Kindes fernere Zukunft hinein. Im einen Fall wird davon die Aufnahme in eine höhere Schule bestimmt oder doch beeinflusst, im andern Fall der Eintritt in die Lehre, im dritten Fall gar die Besetzung einer Arbeitsstelle.

Um in all diesen Fällen in Ehren dastehen zu können, wird der Schüler sich bestreben, ein möglichst gutes Zeugnis in seine Tasche zu bekommen, ein Zeugnis, das ihn empfiehlt, das ihm förderlich sein wird.

Dieses Moment aber ist's gerade, das den absoluten Wert des Zeugnisses unter Umständen erschüttert. Ist es nicht leicht möglich, dass so ein streberisch veranlagter Junge am Ende nur um des Zeugnisses willen „artig, fleissig, folgsam, rein“ ist und nicht wegen seiner eigenen Vervollkommnung? Diese Befürchtung ist nicht ganz unbegründet. Sie ist indessen nicht so schwerwiegend, dass man ihretwillen auf die Zeugnisabgabe verzichten müsste. Im Gegenteil wollten wir es dem Zeugnis als nützlichen Vorteil gutschreiben, wenn es die Vervollkommnung eines jungen Menschen nach der einen oder andern Seite hin zu fördern vermöchte. Man wird es selten erleben, dass ein Mensch, der ein gutes Zeugnis in die Tasche bekam, dann plötzlich die Faktoren seiner soeben erlebten Auszeichnung missachten wird. Und sollte doch ein Wandel eintreten, dann dürfte jedenfalls nicht das Zeugnis schuld sein daran.

Ueber die Notwendigkeit der Zeugnisabgabe als solche bestehen weniger unterschiedliche und ablehnende Ansichten, als vielmehr über die Zeugnisgestaltung. Hier gehen die Anschauungen auseinander. Da es sich weder bei Betragen, Fleiss und Reinlichkeit, noch bei den schulischen Leistungen in den verschiedenen Fächern um messbare oder wägbare Güter oder Qualitäten handelt, kann es nie ein mit absoluter Sicherheit richtiges Zeugnis ge-

ben. Das Verfahren, den Grad der Vollkommenheit des zu wertenden Gegenstandes in Ziffern auszudrücken, hat sich seiner „Einfachheit“ wegen fast allgemein eingelebt. Ein System aber darf nicht nur um seiner Kürze und bequemen Einfachheit willen herrschend sein. Es muss innerlich begründet sein. Käme ihm auch dann noch der Vorteil der äusserlichen Einfachheit zu, so würde man es umso mehr rühmen.

Ziffern als Wertangeber in Zeugnissen sind an und für sich nichtssagend, schematisch, furchtbar neutral. Im einen Zeugnis läuft die Reihe von 1 bis 5, im andern von 6 bis 1. Die „2“ des ersten Zeugnisses muss demnach etwas gänzlich anderes bedeuten, als die des andern, ebenso die „5“ oder gar die „1“. Den zu verwendenden Ziffern müsste also vorerst eine ganz bestimmte Bedeutung, ein möglichst genauer Wert, ein praktischer Sinn verliehen werden. Und hier schon fängt die Geschichte einigermaßen zu hapern an. Wohl ist im Büchlein vermerkt, dass 1 „sehr gut“, „vorzüglich“, „ausgezeichnet“, 2 „gut“, „aner kennenswert“, 3 „befriedigend“, „mittelmässig“, 4 „ungenügend“, „mangelhaft“, 5 „schlecht“ bedeute; aber schon die blosser Uebertragung des fasslichen Inhalts dieser Worte auf die dürren Ziffern ist eigentlich ein Tun, das die lebensvolle Wahrheit gefährden kann. Ziffern sind blutleer. Wer eine „1“ ins Zeugnis schreibt, denkt weniger, als ein „vorzüglich“ auszudrücken vermöchte. Die Ziffern präsentieren sich stets leiterhaft und stufenmässig. Sie drücken — gewollt oder ungewollt — immer ein nach Richterlichkeit riechendes Urteil aus. Die Noten 1, 1—2, 2 wollen auszeichnen, rühmen, besonders anerkennen, währenddem 2—3 und 3 schon eine gleichgültige, nicht sonderlich viel vermögende Haltung anzugeben belieben. 3—4, 4, usw. wollen tadeln, scharf warnen, wenn nicht gar bewusst „verurteilen“. Die Zeugnisgebung mittels Ziffern geschieht gern mechanisch, schablonenhaft. Sie berücksichtigt die individuellen Besonderheiten zu wenig. Sie stöbert nicht in den eigenartigen Falten der kindlichen Seele herum. Sie versteht sich zu wenig auf Ursache und tiefern Grund, wohl aber auf sichtbare Wirkung, auf leicht wahrnehmbare Aeusserung. Die Ziffern-Noten muten kalt und

fast barsch an. Aus ihnen ist nicht mehr heraus zu lesen, als dass zwischen 1 und 2, zwischen 2 und 3, zwischen 3 und 4 ein gewisser Wertabstand, ein Qualitätsunterschied, eine gewisse Mengendifferenz bestehe. Ja, wer wollte leugnen, dass in der gleichen Schule die „2“ oder „3“ im Zeugnis des Franz etwas anderes sagen will, als beim Fritz? 2 heisst ganz einfach 2. Franz errang seine „2“ aber mit Leichtigkeit, Fritz hingegen nur mit äusserster Anstrengung. Bei beiden bedeutet die „2“ das erreichte Ziel. Ueber den unterschiedlichen Weg, über die vollends ungleiche Kraffanstrengung weiss das Ziffern-Zeugnis wenig oder nichts zu berichten; denn Franz und Fritz erhielten im Fleiss ihre „wohlverdiente“ „1“. Die ziffernmässige Notenerteilung muss daher als in vielen Fällen ungerecht, als zu wenig sagend, als zu unpersönlich betrachtet werden. Die ihr vielfach anhaftenden Mängel sind wohl auch schuld, dass viele Lehrer Gegner der Zeugnisgebung überhaupt wurden.

Es wäre aber zu weit gegangen, hier nun gleich das Kind samt dem Bade auszuschütten. Warum sollte die Zeugnisfrage nicht im Lichte einer etwas höhern Einstellung betrachtet und unter Zuhilfenahme eines verfeinerten Verfahrens in annehmbarer Weise gelöst werden? Im Zeugnis soll lediglich eine Beurteilung des Schülers stehen, nicht aber eine Verurteilung! Wer Zeugnisse schreibt, hat nicht zu richten, sondern lediglich festzustellen und anzugeben. Wenn ich das sage, möche ich deswegen nicht zu jenen Vertretern der Lehrgilde gezählt werden, die einer rührseligen und wehleidigen Pädagogik huldigen. Kinder im schulpflichtigen Alter sind noch keine so hohen Herrschaften, die man nicht mehr „anrühren“ dürfte. Darum ist auch ihre wahrheitsgemässe Beurteilung gestattet. Diese finde ich nicht nur erlaubt, sondern oft durchaus notwendig und unerlässlich. Damit ist aber noch gar nicht gesagt, dass der „Zustand“ eines Schülers restlos in einem Zeugnisbüchlein verewigt werden müsse. Es kann doch nicht der Zweck einer Wertung sein, dass man sie gleichsam als Barrikade vor die Zukunft des Kindes stelle. Insbesondere dürfen nur vorüberziehende Wolken, wie sie den Fleiss, das Betragen, die Leistung eines Schülers für den Augenblick etwas beeinträchtigen können,

nicht gleich auch das Licht und den Glanz des Zeugnisses beeinträchtigen. Herrscht jedoch heraufgezogener, dichter Wolken wegen dauernd Schlechtwetter, so wird der „Niederschlag“ sich auch im Zeugnis bemerkbar machen.

Damit die Angaben eines Zeugnisses in jedem Falle möglichst treffend, eindeutig und bezeichnend seien, sollten sie in Worten gemacht werden. Auch unter dieser bessern Methode wäre es natürlich angenehmer und müheloser, den guten Schüler zu zensurieren, als den mit allerhand Defekten behafteten armen Tropf. Unsere Berufstreue und unser soziales Empfinden gebieten uns jedoch, auch ihm durchaus gerecht zu werden und nicht etwa das Zeugnis als willkommenes Züchtigungsinstrument zu benutzen, wie verlockend dies unter Umständen ja sein möchte. Wenn wir in die Seelengeheimnisse manches schwächern Schülers vorstossen, so finden wir nur zu oft heraus, mit welch lähmenden Hemmungen, mit welch bösen Umständen, mit welch schlimmen Erbanlagen er zu tun und zu kämpfen hat. Das talentierte Genie aus der wohlerzogenen Familie kennt viele Schwierigkeiten gar nicht, wie sie den minderbegabten und dazu vielleicht mangelhafter erzogenen Knaben massenhaft umlauern und in den Leistungen beeinträchtigen. Das in Worten abgefasste Zeugnis kann all diesen verschieden gearteten Sonderfällen eher entsprechen.

Bewahr' uns Gott vor aller Pedanterie und Schablonenhaftigkeit beim Zeugnisausfertigen! Verwerflich wäre es, den Notenbefund im Rechnen etwa nur nach der Zahl der richtig gelösten Aufgaben zu formulieren. Wer 20 Aufgaben richtig löste, erhält 1; für 14 reicht's noch zu 2; mit 9 gebe es eine 3; noch 3 richtige reichen aus zu Note 4... Derlei Faxen treibt man hoffentlich nirgends mehr auf der Welt. Denn die geistig-mathematische Qualität ist nicht immer übereinstimmend mit der Menge der gelösten Rechnungsaufgaben! Oder wer wollte den Aufsatz etwa nach der — Fehlerzahl oder nach dem überschriebenen Flächenraum oder nach der Schriftästhetik beurteilen? Solche Faktoren sind zu berücksichtigen; den Ausschlag aber geben sie nicht! Und wie steht es mit der No-

tenverleihung in Geographie und Geschichte? Verdient etwa jener Gedächtnisathlet, der zufällig alle Pässe und Flüsse, alle Berge und Ortschaften, alle geschichtlichen Jahreszahlen auswendig kennt, ohne weiteres die beste Note? Mit nichten. Wesentlich ist das selbständige Erarbeiten eines gesteckten Zieles, das logische Denkvermögen, das geistige Konstruieren von Schlussfolgerungen, das Inbeziehungsetzen des Schulhaften mit dem Leben. Wer hier ein Held ist, verdient Auszeichnung! So verhält es sich auch in der Naturkunde. Und vollends in der Bibel- und Religionskunde. Gewiss, es ist unerlässlich, dass der Schüler die Fragen im Katechismus und die Erzählungen in der Bibel lernt. Aber was nützt hier die fertigste Gedächtnisakrobatik, wenn die Seele mit ihrer Güte und Bravheit nicht mitschwingt? Für das tadellose Katechismuserlernen eine „1“ kriegen und

dabei doch ein Lausbub sein: ist dann die „feine“ Note wirklich am Platze?

Wer Noten erteilen muss, soll die Schülerbewertung souverän beherrschen. Alle Starrheit sei dabei verpönt. Lebenskenntnis und sorgfältige Einfühlung in die Kindesseele sind unerlässliche Voraussetzungen. Da darf nicht mit dem Meterstab gemessen, nicht mit Pfundsteinen gewogen, nicht mit Dutzenden gezählt werden. Das Zeugnis hat nicht Auskunft zu geben über den Verbrauch an Heften und Bleistiften und Tinte; es soll künden vom Wollen und Anstrengen des Schülers, von dessen seelischer Entfaltung, von dessen geistiger Vervollkommnung und sittlicher Stärkung und Entfaltung. Solche Wertung aber kann mit Ziffern nicht richtig gemeldet werden; das ist treffend nur möglich in sinnvollen Worten.

Alfred Böhi.

Unsere Schulzeugnisse reformbedürftig?

1. Reformbestrebungen.

Es ist zwar wieder etwas stiller geworden um die Forderungen nach Aenderung der Zeugnisse. *Schülerbogen*, worin jeder Schüler durch genaue Beantwortung vieler Fragen seelisch, moralisch und intellektuell porträtiert werden sollte, wurden verlangt. Seinerzeit liess ich mir einen solchen Schülerbogen kommen. Wenn ich nicht irre, waren auf einem grossformatigen Doppelbogen etwa 24 Fragen vorgedruckt. Beim Studium derselben musste ich mir sagen: Wenn ein jeder Lehrer gewissenhaft den einzelnen Schüler studiert und ebenso gewissenhaft die Resultate seines Studiums und seiner Beobachtungen in Beantwortung der Fragen feststellt, so könnte in dem Schüler vieles Wertvolle gefördert und entwickelt und gar manches Uebel andererseits durch Ausrottung, Unterbindung und Drosselung im Keime erstickt oder wenigstens in seinen späteren Auswirkungen gemildert werden. Nun aber die Kehrseite der Medaille! Stellen wir uns vor, der Lehrer hätte auf genannte Art und Weise 50—60 Schüler zu beurteilen. Woher wollte er sich die notwendige Zeit dazu neh-

men? Wäre es ihm während des Schulunterrichtes überhaupt möglich, die Schüler einzeln so intensiv und individuell zu beobachten, zu studieren? Er müsste überdies diese seine Beobachtungen sofort in geeigneter Weise notieren. Wie könnte er das, ohne dass sein Unterricht darunter litte? Und ob's dann stimmte, das Endurteil? Wissen wir doch, wie wandelbar und unbeständig so ein junges, werdendes Menschenkind ist, dass der morgige Tag schon ein ganz anderes Bild zeigt, als das Heute.

Angenommen, es wäre das schier Unmögliche einem Lehrer geglückt und die ausgefüllten Fragebogen (Schülerbogen) wären richtige Fotografien seiner Schüler, dann erscheint erst die Hauptfrage: „Ist das der Zweck der Zeugnisse?“ Keck behaupte ich: „Mit nichten!“ Dieses Sezieren der jungen Seele, dieses Aushorchen und Ausfragen, dieses „Hinter die Kulissen sehen“ bei Kindern ist und bleibt eine Aufgabe der Mutter und des Vaters und hat in ungemein dezent-er Art, mit Feinfühligkeit, mit Klugheit und in liebevoller Weise zu geschehen. Eine so zarte Einfühlung ins kindliche Tun und Las-